

# UNTERHALTUNGS-BEILAGE

des Allgemeinen Jüdischen Familienblattes

## Wie ich Philosemit wurde

Erinnerung an alte Zeiten  
Von Moritz Jokai

Was nützt das Leugnen? Ich war in meinem Kindesalter ebenfalls Antisemit, wie alle unentwickelten Menschen. Die Diensthofen fabulierten mir den Kopf voll, daß die Juden zu ihrem Passahfest Blut gebrauchen, und zwischen unserem Hause und der Schule lag eben die „Baranyay-Kurie“, in welcher Juden wohnen durften. Auch der Schächter wohnte dort. Ich sah es jeden Tag, wie die Judenfrauen aus seinem Tore die Gänse mit geschlachtetem Halse herausbrachten. Meine Phantasie ergänzte das Uebrigere. Schreckliche Dinge geschehen dort drinnen! Ich getraute mich gar nicht allein an diesen Gewölbthüren vorüber zu gehen, wo die finsternen Männer mit langem Barte, mit der Hand im Kaftanärmel, mit den Füßen in Pantoffeln saßen. Ein Diensthofe mußte mich bis zum Hofe der Schule geleiten oder zum mindesten mußte sich meine Schwester vor unsere Haustüre stellen und mir nachschauen.

Und was ich in der Schule aus einem großen dicken Buche, es hieß Hübner, lernte, war auch nicht danach angetan, um in mir Vorliebe für die Juden zu erwecken. Wie kann man es erlauben, daß diese Menschen, welche einen Heiland so grausam umbrachten, frei herumgehen? Wer meine Ansichten am vollkommensten teilte, war unser Hund Cziczka. Hel, wie stürmte er herbei, wenn hie und da eine solch bärtige Gestalt in unseren Hof kam. Da war auch ich tapfer und hetzte den Cziczka: „Allo putz! Faß an!“ und lachte herzlich, wenn der Fliehende mit den Pantoffeln klapperte, bis er zum Gassentore gelangte.

Als ich dann größer wurde, schickte man mich nach Preßburg, Deutsch zu lernen. Dort erfuhr ich sodann, daß es am Ende der Stadt einen verfluchten Ort gibt, den man Schloßberg nennt. Dieser ist von lauter Juden bewohnt und daher das Nest und die Herberge aller gott- und menschenwidrigen Verbrechen, so daß der Student, von dem man erfährt, daß er auf dem Schloßberg war, sofort aus der Schule ausgestoßen wird. Bestärkt in diesem Glauben kehrte ich wieder nach Komorn zurück, wo es dazumal noch ein berühmtes Gymnasium mit drei philosophischen und poetischen Klassen gab.

Ich war bis dahin noch keinem jüdischen Studenten begegnet, weder im Gymnasium, noch im Lyzeum. Wozu hätte auch der Jude Lateinisch gelernt? Ein Amt konnte er nicht bekleiden, Advokat, Ingenieur konnte er nicht werden. Wozu brauchte er die lateinische Sprache? Nur um den Horaz zu verstehen: „Nunc est bibendum, nunc pede libero pulsanda tellus“. Darf dem der Jude gut gelaunt sein? Wein trinken und tanzen? Das wäre komisch!

Für die Juden war nur eine einzige wissenschaftliche Laufbahn offen: die ärztliche, oder wie man sie damals nannte, die Doktorlaufbahn. Damals war es nur den Aerzten erlaubt, Zugsplaster und Schröpfköpfe zu gebrauchen.

Eines Tages, als wir eben die poetische Klasse frequentierten, ereignete sich das Wunder, daß sich

ein jüdischer Student in unserer Klasse inscribieren ließ. Er hieß Koricsaner.

Er war kein junger Bursche mehr; er hatte die Vierzig überschritten. Bis dahin war er Kaligraph gewesen, unterrichtete im Schönschreiben, koptierte Gratulationen. Das war freilich ein trauriges Brot. In seinem vorgerückten Alter ambitionierte er, Arzt zu werden und mußte zu diesem Zwecke früher die Humaniora absolvieren. Die Grammatik und die Syntax erlernte er zu Hause, ohne die Schule zu besuchen, was er nur mit riesigem Fleiß zu bewältigen vermochte, denn seine Auffassung war keine allzu rasche.

Eines Tages blieb er von der Schule weg und als der Professor ihm deswegen am nächsten Tage eine Rüge erteilte, sagte der gute Koricsaner als Entschuldigung:

„Verzeihen Sie, Herr Professor, ich konnte wahrhaftig nicht kommen, denn meine Frau hat mich eben gestern mit einem kleinen Jungen beschenkt.“

Man kann sich die lustige Stimmung denken, welche diese ungewohnte Entschuldigung in der Klasse hervorrief. Nur der Professor lachte nicht, er nahm alles ernst, und seinem Schüler zum Neugeborenen Glück wünschend, ließ er ihn für diesen Tag frei, damit er seine Frau pflege.

Der gute Koricsaner selbst nahm die Sache auch sehr ernst, wie alles im Leben. Die Kaligraphie verträgt sich nicht mit dem Spaß.

Einmal disputierten wir vor der Stunde, Koricsaner und ich. Die Streitfrage war, ob im ungarischen Metrum der Buchstabe „h“ ein Mitlaut ist oder nicht? Ich behauptete: ja, er sagte: nein. Zuletzt schleuderte ich ihm die Worte zu: „Was verstehst du davon? Du bist ein Jude!“ Worauf er ripostierte: „Du aber bist bloß ein Kind!“

Eine schreckliche Beleidigung! Einem 14jährigen Manne zu sagen, er sei ein Kind! Heutzutage würde man deshalb den Beleidiger fordern. Damals machte man kürzeren Prozeß mit ihm. Er war 40 Jahre alt, ich 14. Aber ich war ein Ungar, er nur ein Jude! Grund und Rechtstitel genug, um ihn am Kragen zu fassen und seinen Rücken mit der Faust gehörig zu bearbeiten.

Eben als ich in dieser Weise am Rücken meines jüdischen Schulkollegen das Konsonantentum des Buchstaben „h“ demonstrierte, trat der Professor in den Hörsaal. Er war ein strenger und gerechtigkeitsliebender, wackerer Mann: er bestrafte mich (seinen Schwager) für diese Uebertretung und behielt mich in der Schule zurück; ich durfte erst abends nach Hause gehen. Und das war eine große Schande.

Daheim wieder hatte ich es mit Mama zu tun. Meine Mutter war eine seelengute Person, dabei aber eine strenge, militärische Natur. Sie fragte mich, wo ich geblieben. Ich erzählte sehr indigniert, welche Ungerechtigkeit mir widerfahren; ich wußte gut, daß der Buchstabe „h“ ein Konsonant sei, ich könne Vörösmarty zitieren. „Herhalom“ sei ein Daktylus, wäre das „h“ kein Konsonant, so gäbe jenes Wort einen Trochäus. Jemand widersprach mir, deshalb habe ich ihn geschlagen, und darum sperrte mich der Professor ein.

„Deshalb mußt du jemanden schlagen?“ fragte meine Mutter.

„Es war ja nur ein Jude!“

„Was!“ rief meine Mutter, „du sagst, es war ja nur ein Jude? Ist der Jude bei dir kein Mensch wie jeder andere? Du mißachtetest ihn wegen seiner Religion? Vergißt du, daß man unsere Religion vor fünfzig Jahren in dieser Stadt ebenso verfolgte, wie du die jüdische verfolgst? Du hast das weder von mir, noch von deinem seligen Vater gelernt! Jetzt gehst du sofort und suchst den jüdischen Studenten auf, den du geschlagen, bittest ihn um Verzeihung und bringst es mir schriftlich, daß er dir verzeihen.“

Ich war ob dieses Urteils entsetzt.

„Ich soll mich vor jenem Juden demütigen?“

„Du demütigst dich vor Gott, der den Juden samt dir geschaffen.“

„Wo soll ich den jetzt in der Stadt aufsuchen?“

„Das ist deine Sache. Du weißt ganz gut, in welcher Gasse die Juden wohnen. Geh von Haus zu Haus, bis du ihn findest; öffne deinen Mund, frage, Komorn ist kein großer Wald. Aber mir komme ohne die Schrift nicht unter die Augen!“

Das war das Ultimatum. Ein fataler Zustand. Das Mittagmahl hatte ich bereits versäumt, nun bekomme ich auch kein Nachtmahl. Aber ich konnte nicht appellieren, ich mußte mich fügen. Ich entschloß mich daher schweren Herzens, Koricsaner am Ende der Stadt aufzusuchen; dort wohnte er.

Wie ich die Gassentüre öffnete, drückte jemand eben dieselbe von draußen nach innen. Und wie die Türe sich öffnet, steht mein kleiner Koricsaner vor mir.

Mit eingezogenen Schultern, den Kopf traurig zur Seite geneigt, fragte er mich, auf der Schwelle stehen bleibend, in sanftem, bebendem Tone:

„frasceris mihi?“ (Bist du mir böse?)

Ob ich ihm böse bin!

Und demütig den Hut ziehend, sagte er:

„Ich bin zu dir gekommen, um dich um Verzeihung zu bitten!“

Er, der Geschlagene, bittet seinen Beleidiger um Verzeihung! Ihn zwingt doch zu Hause niemand dazu! Er hat keine drakonisch urteilende Mutter, die ihm befiehlt, zu mir zu kommen! Und er sucht mich auf. Mir strömten die Tränen aus den Augen, ich fiel ihm um den Hals und umarmte ihn.

„Nicht du bittest mich um Verzeihung, sondern ich dich, und nun komme zu meiner Mutter hinein und erzähle nun ihr, daß wir uns ausgesöhnt haben und einander schätzen.“

„Deshalb bin ich ja zu euch gekommen.“

Damit ging er mit mir zu meiner Mutter hinein und sprach:

„Ich kam, um die gnädige Frau um Verzeihung dafür zu bitten, daß ich sie so beleidigt habe. Ich habe gefehlt, ich gebe es zu. Denn darin, worüber wir disputiert haben, hat Moritz Recht. Der Buchstabe „h“ ist in der Tat ein Konsonant, nur durch eine poetische Lizenz wird daraus manchmal eine Aspiration. Der Herr Professor hat mir die Sache erklärt. Ich bitte also um Verzeihung, daß ich Moritz Anlaß gegeben habe, mich zu schlagen. Aber es hat mir nicht wehe getan, denn er hat Recht und hat eine gute Faust. Er wird schon mit derselben Faust den Juden verteidigen, wenn der Jude Recht haben wird.“

## Mystik

P.— Spricht man das Wort Mystik gelassen aus, gleich reagiert darauf der „Denker“ mit einem geringschätzigen Achselzucken. Von seinem hohen Throne im Reiche der Vernunft aus blickt er uns mitteilend an und wenn er sich noch zu einigen Worten herbeiläßt, die natürlich jeder weiteren Diskussion einen Riegel vorschieben sollen, so sieht er darin geradezu ein aus Höflichkeit dargebrachtes Opfer des Intellekts.

Gemach, liebe Vernunft! Wie wäre es, wenn wir den Spieß umdrehen, wenn wir dich Rationalisten als Mystifizierten bezeichnen? Du meinst, wir scherzen. Bewahre! Bist du nicht selbst mit deinem Werden und Vergehen ein unlösbares Mysterium? Lebst du nicht in einer Welt der Zufälle, der Unerklärlichkeiten, der Geheimnisse? Wenn man bis jetzt mit Hilfe der Vernunft noch nicht einmal an das alltägliche „Ding an sich“ herankommen konnte, dann heißt es bescheiden sein.

Wir wollen jedoch nicht ungerecht sein und zugeben, daß auch diejenigen, die auf anderem Wege, auf dem der Intuition, zu den letzten Dingen vorzudringen suchten, des Rätsels Lösung bisher nicht gefunden haben. Trotzdem, oder gerade deshalb, wird unsere Zeit von starken Unterströmungen durchflutet, die nicht aus dem Rationalen fließen. Diese Idealkomplexe weisen meist auf Inner-Asien als ihre Heimat hin, und erstaunlich ist es wahrzunehmen, welche starke Anziehungskraft sie auch auf die „Gebildeten“ ausüben, obwohl diese Ideen zur Hebung der asiatischen Völker sehr wenig beigetragen und sie nicht einmal auf die europäische Kulturstufe emporgebracht haben, die, soviel man an ihr auch mit Recht aussetzen mag, dennoch eine

Vorbedingung für eine höhere Entwicklung zum Reineigigen ist.

Von diesen Ideengängen zu unterscheiden ist die jüdische Mystik. Gemeinsam mit ersteren hat sie nur die Methode: sich über die Sinnenwelt zu erheben und das Geistige vermittelt der Meditation zu erfassen. Während jedoch die innerasiatischen Systeme kein zentrales Prinzip haben, kreist alle jüdische Mystik um die göttliche Idee. Sie kann sich daher bei allen Wirrungen und Irrungen nicht so leicht wie erstere in leerer Träumerei und geisttötenden Denkmechanismen verlieren und hat auch — im Gegensatz zur Trostlosigkeit des Nirwana — einen durchaus optimistischen Grundzug.

Die Anfänge der jüdischen Geheimlehren historisch nachzuweisen stößt auf große Schwierigkeit, zumal es schon im Wesen des Esoterischen gelegen ist, sich dem forschenden Blick zu entziehen. Ueberhaupt darf man auf diesem Gebiete der chronologischen Fixierung nicht die Bedeutung beimessen, die ihr bei rationalen Disziplinen zukommt. Jeder echte Mystiker wird, so sehr er auch von dem bereits Geschaffenen beeinflusst werden mag, schon durch die Arbeitsmethode selbst zum Neuschöpfer. Im weitesten und reinsten Sinne genommen, kann Mystik als Synonym für Religion gesetzt werden und fällt somit auch historisch mit letzterer zusammen.

Indes verstehen wir heute unter jüdischer Mystik zwei Begriffsinhalte: Kabbala und Chassidismus, die allerdings im Wesen nur einen Entwicklungsprozeß bedeuten. In der Vorrede zu seiner soeben erschienenen, sehr wertvollen „Bibliographia Kabbalistica“), welche die in Schriften und Auf-

\*) Verlag von W. Drugullin, Leipzig.

sätzen gedruckt vorliegende Literatur über die Bewegung der jüdischen Mystik bis zur Gegenwart umfaßt, schätzt Dr. Gerhard Scholem, Dozent an der Hebräischen Universität zu Jerusalem, die Anzahl der kabbalistischen Schriften auf ungefähr 2000 und die der chassidischen auf zirka 3000. Aus dieser Vorrede mögen hier folgende Worte Platz finden: „Von allen Nüancen der Anerkennung und Entzückung bis zur erbittertesten, ja verachtungsvollsten Negierung sind ihr (der mystischen Bewegung im Judentum) schon alle Gefühle entgegengebracht worden ... Die fast einhellige Negation, die die klassischen Repräsentanten der jüdischen Wissenschaft in ihren Aeußerungen über die Kabbala und deren Verzweigungen bezeugen, eine Negation, die sich bei Heinrich Grätz, dem berühmtesten Geschichtsschreiber des jüdischen Volkes, bis zur fanatischen Verblendung gesteigert hat, bedeutet weniger das wissenschaftliche Urteil einer Generation von Rationalisten als eben den naturgemäß nur einseitig geführten Kampf gegen die noch als gegenwärtig empfundene Macht.“ Soweit Dr. Scholem, der dann weiter meint, daß die jüdische Mystik am Beginn einer neuen Forschungsperiode stehe. Wir jedoch glauben, daß, wenn nicht alle Zeichen der Zeit trügen, die jüdische Mystik nicht am Anfang einer neuen Forschungs-, sondern einer neuen Entwicklungsperiode steht. Hatte sie sich vorher bei der Lösung des Hauptproblems, wie Geist und Materie zugleich möglich sind, mit letzterer herumquälen zu müssen geglaubt, so winkt ihr jetzt ein höheres, ja das höchste Ziel: die vollständige Eliminierung der Materie, mit anderen Worten: die Einheit in der Unendlichkeit des Geistes — die Erlösung.

Von dies  
worden.  
Und dies  
Phrase: e  
Ueberall, w  
dahin gest  
dischen Kö  
Kecskemet  
Rang erkla  
ristenball  
in meiner  
Dilettanten  
Ansehen  
machen ge  
Kecskemet  
geselligen  
unsere bes  
meiste übe  
liehen wir  
Petoefi go  
Einst ar  
gendbibliot  
und Dekla  
jungend ge  
schulsten S  
konnte. E  
er Buchhä  
gebildeter,  
prachtvoll  
hatte, bot  
an. Er so

## Bericht Jüdisch

Der so  
Hauptstell  
lin N 24.  
1925 bis  
Bild über  
Wanderfü  
es in kau  
jüdische V  
daß heute  
von Provi  
matische  
rend vor  
jüdische V  
war, von  
Ziel zu er  
Provinzen  
organisate  
zusammen  
nach einl  
gebenen  
stem brin  
engsten K  
in der La  
derers in  
Von der  
Unterverl  
im ganze  
Es hande  
nen, die  
mußten.  
sich auf  
den zum  
Auswand  
reisten. A  
M. 140 00  
Höhe vor  
Im neu  
Beendigu  
dem Pro  
Wanderu  
deutend  
ten über  
jüdische  
Generalv  
d. J. in E  
über dies

Die „F  
eine Fe  
Kunstkrei  
Der her  
einem k  
gekehrt  
hebräisch  
schen Si  
„Wir  
aus aller  
Deutsch  
Hebräisch  
und erl  
erzählt  
einem J  
Jdiom.  
denschik  
Englän  
sich sei  
... Die  
ten sie  
ein Ver  
Juden a  
teile us  
darauf  
Bureau  
Sie sind  
ihnen e  
alles, w  
liegende

## Melod

Die „F  
eine Fe  
Kunstkrei  
Der her  
einem k  
gekehrt  
hebräisch  
schen Si  
„Wir  
aus aller  
Deutsch  
Hebräisch  
und erl  
erzählt  
einem J  
Jdiom.  
denschik  
Englän  
sich sei  
... Die  
ten sie  
ein Ver  
Juden a  
teile us  
darauf  
Bureau  
Sie sind  
ihnen e  
alles, w  
liegende